

Der Beitrag der Orthodoxie zu einem vereinten Europa¹

Ursprünglich sollte ich über orthodoxe Visionen eines vereinten Europas sprechen. Doch Visionen gegenüber war die Orthodoxe Kirche immer zurückhaltend. Visionen begegnen zwar auch in den Viten einiger Heiliger. Doch überwiegen vor allem in der Alten Kirche Warnungen und in jedem Falle skeptische Zurückhaltung gegenüber Lichterscheinungen und Visionen aller Art. So ist es angemessener, nicht von „Orthodoxen Visionen eines vereinten Europas“, sondern vom speziellen „Beitrag der Orthodoxie zu einem vereinten Europa“ zu sprechen.

Mir fallen dazu acht Fragenkreise ein, bei denen ich einen speziellen Beitrag der Orthodoxie für ein vereintes Europa zu erkennen und zu erhoffen meine:

1. Die Aufnahme des europäischen byzantinischen Erbes.
2. Die Aufnahme der spezifisch ostkirchlichen Hebraizität.
3. Die Beziehung zwischen inkarnatorischem Realismus und symbolischer Abstraktion.
4. Die Hervorhebung und Wahrung des Transzendenzbezuges.
5. Die Erfahrung mit totalitären Staaten.
6. Die jahrhundertelange Erfahrung der Begegnung mit dem Islam.
7. Moralthologische Fragen, z.B. die Frage der Geburtenkontrolle.
8. Der theologische Beitrag der Orthodoxie zur ökologischen Problematik.

1. Die Kultur des Abendlandes ist ohne den byzantinischen orthodoxen Beitrag nicht denkbar.

Meine ehemalige Assistentin Dr. Jennifer Wasmuth hat in ihrer Dissertation „Der Protestantismus und die russische Theologie“ herausgefunden, dass es im Osten ein dem Kulturprotestantismus vergleichbares östlich-orthodoxes Phänomen, eine Art von Kulturorthodoxie, gibt oder zumindest gegeben hat.² Mit den Vertretern dieser liberalen Kulturorthodoxie bin ich der Überzeugung, dass es einen wichtigen Beitrag des Christentums, speziell auch des östlichen Christentums, zur abendländischen Kultur gibt und dass dieser kulturelle Beitrag etwas durchaus Wesentliches ist. Europa ist ohne den orthodox geprägten Osten nicht denkbar, weil es ohne Byzanz nicht denkbar ist. Ein Gipfel westlicher mittelalterlicher Kultur ist die durch die aus Konstantinopel stammende Kaiserin Theophanou geprägte sog. Ottonische Renaissance. Wertvollste abendländische Werke der Kunst sind durch diese Renaissance oder auf andere Weise von Konstantinopel her geprägt.

¹ Für den Druck überarbeitete Fassung eines am 8. September 2007 in Nürnberg gehaltenen Vortrags, aus Anlass der 3. Europäischen Ökumenischen Versammlung.

² Jennifer Wasmuth, *Der Protestantismus und die russische Theologie. Zur Rezeption und Kritik des Protestantismus in den Zeitschriften der Geistlichen Akademien an der Wende vom 19. zum 20. Jh.*, Göttingen 2007 (FSÖTh 113), 296 u.ö.

Überall da, wo abendländische christliche Kunst vorgotischer Zeit einen Höhepunkt erlebt, steht im Hintergrund das Erbe Konstantinopels. Besonders erwähnt seien die Fresken der Burg Hocheppan und die wunderbaren Engelfresken des Südtiroler Klosters Marienberg, das Werk des großen italienischen Meisters Duccio und seines Lehrers Cimabue usw. Und die schriftlichen Werke der griechischen Klassik wären auf immer verloren gegangen, wenn nicht gebildete Byzantiner wie z.B. Patriarch Photios (um 810–893/94) antike Schriften gesammelt und weitertradiert hätten. Auch das römische Recht (*Corpus Iuris Civilis*), das unser Recht bis heute prägt, ist ja nicht im Alten Rom, sondern im Neuen Rom, in Konstantinopel am Hofe Kaiser Justinians I. durch den Quaestor des Rhomäischen (Byzantinischen) Reiches Tribonian (gest. 542/43) kodifiziert worden.

2. Ungeachtet eines im Bereich der östlichen Kirchen weit verbreiteten Antisemitismus haben die östlichen orthodoxen Kirchen, insbesondere in ihren Gottesdiensten und deren Strukturen, wesentliche Züge des jüdisch-hebräischen Erbes besser bewahrt als die Kirchen des Westens, denen die Kirchen des Ostens in diesem Bereich Orientierungshilfe leisten können.

Bedauerlicherweise gibt es – zwar nicht überall in den orthodoxen Kirchen des Ostens, wohl aber in einigen von ihnen – einen irrationalen Antisemitismus. Das ändert aber nichts daran, dass es in der Orthodoxen Kirche eine besonders intensive Art der Bewahrung und Erhaltung jüdisch-hebräischer Züge gibt, die das Reden von den christlich-jüdischen Wurzeln des Abendlandes erst glaubhaft werden lässt. Da ist zunächst einmal an den Psalter zu denken, der zwar nicht weniger intensiv im römisch-katholischen monastischen Gottesdienst gebraucht wird, dem aber im normalen katholischen Gemeindegottesdienst nicht entfernt die Bedeutung zukommt, die er im byzantinisch geprägten Gottesdienst hat, vom evangelischen Gottesdienst zu schweigen. In der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern drohen die Introiten fast überall verloren zu gehen.

Die orthodoxen Kirchen haben bis heute den Sonnabend als einen besonderen Tag herausgestellt und eingehalten, an dem z.B. selbst in der Fastenzeit nicht mit der an Werktagen üblichen Strenge, sondern nur so wie an den Sonntagen gefastet wird und außerhalb dieser Zeiten überhaupt nicht.

Vor allem orthodoxe Segensgebete stehen in enger Kontinuität zu jüdischen Segensgebeten. Segen ist bis heute in der orthodoxen Kirche *eulogía* – *eucaristía*.³ Das gilt für die Eucharistie und auch für andere Segnungen, speziell für die Große Wasserweihe am 6. Januar. Alle wichtigen Segenshandlungen der Orthodoxen Kirche haben nach dem Muster der jüdischen „berachah“ an zentraler Stelle ein Gebet,

³ *Fairy v. Lilienfeld*, *EULOGIA* und *EULOGIEN* im gottesdienstlichen Handeln der orthodoxen Kirchen. Der Segen in der Ostkirche und sein Bezug auf Schöpfungswirklichkeit und Heil, in: *ALW* 20–21/ 1978–1979, 9–27; *K.Ch. Felmy*, „Was unterscheidet diese Nacht von allen anderen Nächten?“. Die Funktion des Stiftungsberichtes in der urchristlichen Eucharistiefeyer nach *Didache* 9f und dem Zeugnis Justins, in: *JLH* 27/ 1983, 1–15.

das über einer Materie – Brot und Wein der Eucharistie, Wasser bei der Wasserweihe, Brot bei der Weihe des Artos – Gott dafür preist, dass Er in der Geschichte Heil und Rettung gewirkt hat. Die Dank- und Segensgebete werden in der Erwartung gesprochen, dass dieser Lobpreis der Heilswirkungen Gottes in der Vergangenheit ein Segen für die gegenwärtig vorliegenden Gaben wird. Das wird bis heute in der Orthodoxen Kirche so praktiziert, auch wenn es auch hier nicht immer verstanden wird.

Es gibt in der Orthodoxen Kirche eine Verwurzelung im Alten Testament, die hier und da von Kennern der Orthodoxie zuweilen auch kritisiert wurde (im Verständnis des priesterlichen Dienstes und in der Einteilung orthodoxer Kirchenbauten nach dem Muster des Tempels in Jerusalem), die aber z.B. in der erwähnten Berachah-Segensstruktur und der regelmäßigen Lesung des Alten Testaments am Vorabend großer Feste eine Brücke zu Israel schlägt, die bei anderen Konfessionen so nicht überall und nicht in dieser Intensität besteht.

3. M.E. besteht die Faszination der östlich-orthodoxen Ikone darin, dass es ihr – jedenfalls in ihrer klassischen Ausprägung – gelingt, durch eine bestimmte Form der Abstraktion eine nicht darstellbare Dimension anzudeuten und gleichzeitig mit ihren in dem Glauben an die Inkarnation wurzelnden realistischen Zügen Theologie und Frömmigkeit davor zu bewahren, den Glauben in eine Summe abstrakter Wahrheiten zu verkehren.

In diesem Punkt geht es nur um einen Beitrag für das christliche Europa; aber wer der Meinung ist, dass Europa auf christlichen Fundamenten steht und noch immer vom Christentum beeinflusst wird, für den ist auch das hier Gesagte wichtig: Die Väter des 4. Jahrhunderts und der unmittelbar folgenden Jahrhunderte haben die großartige Leistung der Herausbildung eines christlichen Hellenismus bewirkt, den Adolph v. Harnack in seinen Folgen zwar für bedenklich hielt, den aber auch er als hervorragende intellektuelle Leistung zu würdigen wusste. Erst durch die denkerische Leistung der Väter dieser Zeit ist die christliche Theologie auf der Höhe der damaligen weltlichen Bildung angekommen. Das ist ein zweifellos positiver Schritt. Gleichzeitig ist aber auch ein Gegengewicht gegen eine nicht so gewollte, aber doch ein Stück weit erfolgte Spiritualisierung geschaffen worden – nämlich in der Entstehung der Ikone und der altkirchlichen Ikonographie. Gegenüber einer notwendigen, aber in ihren Folgen auch nicht unproblematischen Abstraktionstendenz spätantiken, hellenischen Denkens beruht die Ikone auf dem Glauben, dass Gott in Christus wirklich Mensch geworden ist mit allen Eigenschaften wahren, vollen Menschseins außer der Sünde. Und dazu gehört auch die Umschreibbarkeit des von Seinem Wesen her unerkennbaren und damit unumschreibbaren Gottes. Da aber im Griechischen wie auch in manchen anderen Sprachen, für Schreiben und Malen dasselbe Wort steht, ist Gott, wenn er umschreibbar geworden ist, auch malbar geworden. Mit ihrer abstrahierenden flächigen Malweise vermeidet die Ikone grob sinnliche Anschaulichkeit, die für den Glauben ja

auch Probleme mit sich bringen kann. Sie vermag es, durch diese Abstraktion und einige Symbole wie den Nimbus, den achtstrahligen Stern und die nach innen dunkler werdenden konzentrischen Kreise bei einigen Christus-Ikonen etwas von dem anzudeuten, was eigentlich undarstellbar ist. Zugleich aber bewahrt die Ikone, vor allem die Christus-Ikone, durch die realistischen Züge, die die Menschwerdung in Christus betonen, Theologie und Frömmigkeit davor, den christlichen Glauben in eine Summe abstrakter Wahrheiten zu verkehren.

4. In den letzten Jahrzehnten zeigt sich der Beitrag der Orthodoxie in der ökumenischen Bewegung vor allem darin, in ihren gottesdienstlichen Vollzügen und in ihren Verlautbarungen immer wieder an die Vision des kommenden Reiches Gottes zu erinnern.

Während die westeuropäischen Staaten in der Gefahr stehen, auf eine Erwähnung der christlich-hebräischen Grundlagen und des Gottes- und damit des Transzendenzbezugs in einer künftigen europäischen Verfassung zu verzichten, ist darauf zu hoffen, dass die orthodoxen Kirchen des Ostens – vor allem denke ich hier an die Kirche von Griechenland, die nicht die Last einer kommunistischen Vergangenheit ihres Landes trägt – nachdrücklicher auf dem unbedingt notwendigen Transzendenzbezug insistieren. An einem reinen Pragmatismus, der ohne einen solchen Transzendenzbezug besteht, kann eigentlich auch den westeuropäischen Staaten nicht gelegen sein. Politisches Handeln, das zwar seine Zweckhaftigkeit, nicht aber einen letzten tieferen Sinn in sich trägt, sondern diesen außerhalb seiner selbst sieht, müsste entkrampfter werden, „befreiter“ und damit sogar auch ein Stück weit rationaler.

Außer dem Gottes- und Transzendenzbezug der Verfassung meine ich in diesem Zusammenhang noch etwas anderes. M.E. war es früher eine dauernde Leistung der Lutherischen Kirche, stets an die Mitte der christlichen Botschaft erinnert zu haben. Wenn ich recht sehe, bringen zumindest ihre führenden Personen und Organe das heute nicht mehr so zustande wie früher, während in den letzten Jahrzehnten der Beitrag der Orthodoxen Kirchen, z. B. im Ökumenischen Rat der Kirchen, aber nicht nur hier, oft darin bestanden hat, auf der Frage nach dem eigentlichen Zentrum des Glaubens zu insistieren. Was das praktisch bedeuten kann, hat Patriarch Aleksij II. von Moskau in seiner Anfangszeit in einem Artikel zum „Abschied vom Kommunismus“ in den „Moskovskie Novosti“ 1991 gezeigt, als er die Frage stellte, wie sich der Christ in dieser Situation verhalten solle. Angesichts der Millionen von Opfern sei Lachen unangebracht. Fluchen sei dem Christen verwehrt. Auch „Verständnis“ könne eigentlich nicht aufgebracht werden, jedenfalls nicht, soweit Verständnis Züge von Rechtfertigung zeige. Für den Christen sei vielmehr *Dank* die angemessene Antwort, so wie der hl. Johannes Chrysostomus bei seinem Ende in den Entbehnungen der Verbannung gerufen habe: „Ehre sei Gott für alles.“ Der Patriarch fügte hinzu: „Sie werden zustimmen: Ein Mensch, der seinen Leidensweg vor dem Angesicht Gottes sieht, wird langsamer sein zum Zorn und

zur Rache, zurückhaltender bei der Verteidigung seiner ‚Rechte‘ und umso mehr bei der Wahl seiner Mittel für den Kampf.“ „Wenigstens *eine* Lehre sollten wir aus dem Kommunismus ziehen: Mit Gewalt kann man die Welt und den Menschen nicht besser machen.“⁴ Ich denke ein solches Votum zeigt, wie sich der Transzendenzbezug im Reden und Handeln einer wichtigen Persönlichkeit des öffentlichen Lebens auswirken kann.

Ein Umstand bei dem Versuch, sich nach den Verfolgungen durch den Kommunismus wieder zurechtzufinden, kommt dabei vor allem der Orthodoxen Kirche zugute. Sie hat nie das Paradies auf Erden versprochen. Vielmehr hat sie eindrucksvoller als die Kirchen im Westen, die sich jahrzehntelang allzu sehr auf politische Weltverbesserungstendenzen eingelassen haben, die Vision von einem kommenden, hier und da schon gegenwärtigen Reich geboten, „wo kein Schmerz noch Gram noch Seufzen ist, sondern Leben ohne Ende“ (Zitat aus der Panichida, dem orthodoxen Gottesdienst für Verstorbene).

5. Insbesondere in den Verfolgungen des 20. Jahrhunderts, die in den Staaten, in denen die östlich-orthodoxen Kirchen verbreitet sind, noch grausamer waren als in den westlichen kommunistischen Staaten, haben die östlich-orthodoxen Kirchen eindruckliche Beispiele ihrer Überlebensfähigkeit in totalitären Staaten geboten.

Die Erfahrung mit totalitären Staaten haben die orthodoxen Christen vor allem im 20. Jahrhundert in vielen Ländern Osteuropas intensiver machen müssen als die Christen in Westeuropa. Nirgendwo war die Verfolgung so blutig wie in den späten zwanziger und vor allem in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts in Russland. Vor wenigen Jahren hat die Russische Orthodoxe Kirche Tausende von Märtyrern kanonisiert, die in Lagern dahinsiechten, zu Tode gequält oder erschossen wurden. Nach 1943 entspannte sich die Lage ein wenig. Aber das bedeutete nicht, dass Gläubige nicht auch weiterhin – etwa bis 1988/1989 – unter einer besonderen Bedrohung standen. Der im Westen zu Unrecht als liberal geltende Nikita Chrusčev hat in den späten fünfziger und in den sechziger Jahren noch einmal eine neue Verfolgung gestartet, bei der die Gläubigen im Allgemeinen zwar nicht mehr um Leib und Leben fürchten mussten, bei der ihnen aber jederzeit der Entzug der Wohnung oder der Arbeit drohen konnte und bei der jede missionarische Betätigung durchaus noch mit Gefahr für Leib und Leben verbunden war.

Das, was die orthodoxen Christen in den anderen Ländern Osteuropas nach dem Zweiten Weltkrieg erfahren mussten, erreichte zwar nicht die Schrecken der Stalinischen Verfolgungen der Vorkriegszeit, war aber weitaus schlimmer als die Lage der Christen in der DDR. Vor allem übten die Geheimdienste einen Druck aus, dem nur schwer standzuhalten war. Wenn jetzt in Rumänien Bischöfe durch den Vorwurf der Zusammenarbeit mit der Securitate bei der bevorstehenden Patriarchenwahl

⁴ Aleksij II, patriarch Moskovskij i vseja Rusi: Neponjatlivym urok povtoritsja (*Aleksij II., Patriarch von Moskau und der ganzen Rus’*: Für die Unbelehrbaren wird die Lektion wiederholt): Moskovskie Novosti, Moskva 43/ 27.10. 1901, 3.

und dem darauf folgenden Revirement diskreditiert werden sollen, so ist das ein letzter durchschlagender Erfolg der Geheimdienste. Auch in Russland bestand die Arbeit der Geheimdienste nach dem Zerfall der Sowjetunion gerade darin, ehemaligen Mitarbeitern die ihnen einst aufgedrängte Mitarbeit vorzuwerfen und Nachrichten darüber in die Öffentlichkeit zu lancieren.

Demgegenüber ist es erstaunlich, welch einen verhältnismäßig großen Bestand an Gläubigen die orthodoxen Kirchen Osteuropas bewahren konnten. In Russland ist die Kirche zwar zur Minderheit in der Bevölkerung geworden. Wenn ich durch Erlangen oder Nürnberg gehe, höre ich irgendwann stets einmal russisch. Es sind aber fast nie Leute aus meiner Gemeinde, die ich kennen könnte, sondern in der Regel eher Leute, die ich in der Kirche nie gesehen habe. Das bedeutet wohl, dass die Gläubigen, die mehr oder weniger häufig in die Kirche gehen, nach den schrecklichen Verfolgungen des 20. Jahrhunderts nur noch eine Minderheit bilden. Dennoch ist die Lage eher besser als im Westen. Die Zahl der Gläubigen steigt anstatt zu sinken, und der Altersquerschnitt ist weitaus günstiger als im Westen: sehr viele junge Leute, noch immer mehr Frauen, aber doch auch Männer – wesentlich mehr Junge als ganz Alte gehen in die Kirche. Für Serbien scheint Ähnliches zu gelten. Die Zahl der kirchlichen, sogar die Zahl der getauften Menschen in Serbien ist gering, niedriger vielleicht noch als in Russland. Aber auch hier wächst das Interesse für die Kirche, vor allem bei der Jugend.

In Spanien ist demgegenüber in der Zeit der Franco-Diktatur die Römisch-katholische Kirche bevorzugt behandelt worden. Für die Kirche aber hat es sich nicht ausgezahlt, dass sie sich diese Bevorzugung jahrzehntelang gefallen ließ. Die Zahl der Taufen mag zwar noch höher sein als in Serbien, Bulgarien oder Russland. Das gilt auch noch für die Zahl der kirchlichen Trauungen. Aber als ich in diesem Frühjahr an einem Sonntag der österlichen Zeit mit meiner Frau das Hochamt in der wunderschönen riesigen Kathedrale in Salamanca erleben wollte, fanden sich dort neben einer verhältnismäßig großen Zahl von ausschließlich älteren Klerikern nur einige vierzig Gläubige ein, die meisten darunter kaum jünger als wir.

Ob die östlichen orthodoxen Kirchen ihre Lektion aus den Verfolgungen der letzten Jahrzehnte wirklich gelernt haben, wird die Zukunft erweisen. Im Augenblick scheint mir die Versuchung groß zu sein, sich den jeweiligen Staatsführungen als patriotisch-moralische Kraft anzudienen. Das spanische Beispiel zeigt, dass dies nicht die richtige Schlussfolgerung wäre. Kaum eine Kirche ist im 20. Jahrhundert vom Staat so stark bevorzugt worden wie die Katholische Kirche in Spanien. Doch es scheint so, dass allzu enge Verbindungen zu autoritären Staatsführungen für die Kirchen eher von Nachteil sind!

6. Alle orthodoxen Kirchen des Ostens leben in unmittelbarer Nachbarschaft zu mehrheitlich muslimischen Nachbarvölkern, so weit nicht sogar Glieder des eigenen Volkes – zuweilen mehrheitlich – muslimischen Glaubens sind, und können den westlichen Christen ihre oft sehr unterschiedlichen Erfahrungen mit dem Islam mitteilen.

Es gibt keine orthodoxe Kirche des Ostens, die nicht in engem Kontakt zum Islam getreten ist und dann in der Regel mit diesem Kontakt weiterleben, ihn oft auch erliden musste.

Nach der Eroberung Kazan's und Astrachan's unter Ivan IV. Groznyj (dem Schrecklichen) kamen weite moslemisch besiedelte Gebiete unter russische Herrschaft. Grundsätzlich war den neuen Untertanen Toleranz ihres Glaubens zugesichert. So konnten die Untertanen moslemischen Glaubens in St. Petersburg eine sehenswerte Moschee errichten, die selbst in Baedekers Reiseführer erwähnt war.⁵ Während ihnen aber Mission unter der orthodoxen Bevölkerung verwehrt war, waren sie Objekt russischer orthodoxer Missionsbemühungen, die insgesamt aber nur von geringem Erfolg gekrönt waren.⁶

Am frühesten in Kontakt mit dem Islam kamen die Orthodoxen Kirchen im Vorderen Orient. Wurde das Christentum zeitweilig auch als Buchreligion toleriert, so haben die Kirchen des Vorderen Orients doch auch immer wieder Zeiten der Verfolgung und der Benachteiligung erleiden müssen, die ihren Bestand mit Ausnahme des Libanon im Laufe der Jahrhunderte auf einen Anteil bei oder unter 10% senkten. Neben Phasen mehr oder weniger direkter Verfolgung gab es auch Zeiten eines friedlichen Nebeneinander. Das führte oft dazu, dass Moslems auch christliche Stätten der Verehrung aufsuchten und christliche Heilige, wie ja auch in gewissem Maße Jesus Christus selbst und die Gottesmutter verehrten. Heute zeigt sich der Islam im Vorderen Orient von seiner bedrohlichsten Seite. In Syrien herrscht zwar aufgrund der Tatsache, dass die regierende Familie selbst einer muslimischen schismatischen Splittergruppe angehört, die unter anderen Bedingungen von den Moslems selbst verfolgt würde, ein den Christen weithin günstiges Klima. Immer wieder offen verfolgt werden dagegen die koptischen orthodoxen Christen. Doch Benachteiligungen erleiden Christen von moslemischer Seite auch in Israel und in den palästinensischen Gebieten.

Die rumänischen Länder haben ihre Unabhängigkeit vom moslemisch beherrschten Osmanischen Reich lange verteidigen können. Wirklich Teil des Osmanischen Reiches sind sie nie geworden. Auch später konnten sie ein gewisses Maß

⁵ K. Baedeker, Russland nebst Teheran, Port Arthur, Peking. Handbuch für Reisende mit 40 Karten, 67 Plänen und 11 Grundrissen, Leipzig 1912, 101f.

⁶ J. Glazik, Die Islammission der russisch-orthodoxen Kirche. Eine missionsgeschichtliche Untersuchung nach russischen Quellen und Darstellungen mit vier Übersichtskarten (MWAT 25), Münster 1959; S. Bolshakov, The Foreign Missions of the Russian Orthodox Church, London 1943; Marina Buck, Russisch-Orthodoxe Mission unter den muslimischen Tataren im 19. Jahrhundert (bisher unveröffentlichte Magister-Dissertation).

an Unabhängigkeit bewahren. Doch Märtyrer des christlichen Glaubens hat es auch bei ihnen gegeben, so den hl. Constantin Brâncoveanu und seine Söhne, die am 15. Oktober 1714 hingerichtet wurden und denen z.B. die rumänische orthodoxe Kirche in Nürnberg geweiht ist.

Griechenland, Bulgarien und der südliche Teil Serbiens standen jahrhundertlang unter Osmanischer Herrschaft. Wenn die Stunde günstig war, konnte man die moslemischen Türken auch zu Zugeständnissen bewegen, so als sie 1537 das Patriarchat Peć wiederherstellten, das sie dann freilich 1766 wieder auflösten.

Im serbischen Umfeld wurden die Berührungen mit den Moslems am engsten, was nicht bedeutet: am freundlichsten. Serbisch sprechende Slawen in Bosnien und Hercegovina nahmen ebenso wie die Kosovo-Albaner den Islam an. Mit ihren islamisch geprägten Brüdern lebten die Serben meist mehr oder weniger friedlich zusammen. Nicht nur im 20. Jahrhundert kam es aber auch zu erheblichen Streitigkeiten, die zu dem Überfall der NATO auf Serbien führten und zur Einsetzung der Terrorgruppe UCK als Polizeieinheit im Kosovo.

Traten auch noch nationale Konflikte dazu, dann konnte es zu Ausbrüchen des Hasses zwischen Moslems und Christen kommen, die ungezählte Opfer forderten. Die Armeniermorde während des Ersten Weltkrieges bildeten hier bisher den Höhepunkt.

7. Soweit orthodoxe Kirchenführer nicht der Versuchung erliegen, in moraltheologischen Fragen einfach ungeprüft römisch-katholische Positionen zu übernehmen, zeigen die orthodoxen Kirchen in der Gegenwart und in ihrer Tradition Beispiele für einen goldenen Mittelweg zwischen der protestantischen Versuchung zum Laissez-faire und zu römisch-katholischem Rigorismus.

Leider besteht in der Orthodoxen Kirche seit Jahrhunderten immer wieder die Versuchung, tatsächlich oder vermeintlich unhaltbare protestantische Positionen damit abzuwehren, dass man sich zuweilen terminologisch veraltete und in der Römisch-katholischen Kirche selbst umstrittene römisch-katholische Gegenpositionen zueigen macht, anstatt sich auf das eigene orthodoxe Erbe zu besinnen. Gegenwärtig erleben wir das an Stellungnahmen zur Frage der Empfängnisverhütung, die oft in einen Topf mit der für orthodoxe Christen tatsächlich indiskutablen Abtreibung geworfen wird. Zum Schmerz auch vieler Katholiken wird dann die Position von „*Humanae Vitae*“ übernommen, anstatt die viel besser orthodox begründeten Positionen der sog. „Sozialdoktrin“⁷ der Russischen Orthodoxen Kirche oder von Protopresbyter John Meyendorff⁸ zu beachten. In der sog. „Sozialdoktrin“ aus dem Jahre 2000 wird die Frage der Geburtenkontrolle sehr differenziert behandelt. Hier zeigt sich, dass die orthodoxe Kirche durchaus einen eigenen

⁷ Die Grundlagen der Sozialdoktrin der Russisch-Orthodoxen Kirche. Deutsche Übersetzung und Kommentar, hg. von Josef Thesing und Rudolf Uertz, 2001, 97.

⁸ John Meyendorff, Die Ehe in orthodoxer Sicht, Gersau 1992, 53–56; vgl. Richard Potz/Eva Synek, Orthodoxes Kirchenrecht. Eine Einführung, Freistadt 2007, 348f.

moraltheologischen Beitrag für ein vereintes Europa zu leisten imstande ist. Es heißt hier u.a.: „Eine religiös-sittliche Beurteilung muss auch die Frage der Empfängnisverhütung erfassen ... Mittel [der Empfängnisverhütung], die nicht mit dem Abbruch bereits beginnenden Lebens verknüpft sind, dürfen keineswegs mit einer Abtreibung gleichgestellt werden.“

Mit dieser offiziellen Stellungnahme hat die Russische Orthodoxe Kirche ein unübersehbares Signal gesetzt. Mehr noch als die Differenzierung zwischen Abtreibung und Geburtenkontrolle in dem angeführten Zitat zeigen die folgenden Ausführungen, dass in der Orthodoxen Kirche heute ein Problembewusstsein existiert, das protestantisches Laissez-faire und die Bevormundung der Eheleute durch die pauschale römisch-katholische Ablehnung der Empfängnisverhütung in gleicher Weise zurückweist und korrigiert, wenn die „Sozialdoktrin“ in sehr delikater zurückhaltender Weise von verantworteter Elternschaft spricht. Solche Fragen sollten aber „unter Hinzuziehung des Rates eines Geistlichen“ gelöst werden. Letzterer hat „in jedem Einzelfall mit pastoraler Wachsamkeit die Lebensbedingungen des Ehepaars, ihr Alter, ihre Gesundheit und die Stufe ihrer geistlichen Reife sowie eine Anzahl weiterer Umstände in Erwägung zu ziehen, wobei auch eine Unterscheidung zwischen jenen, die die hohen Anforderungen der Enthaltsamkeit zu ‚erfassen‘ imstande sind und jenen, denen es nicht ‚gegeben ist‘ (Mt 19, 11), zu treffen und gleichzeitig für die Erhaltung und Festigung der Familie Sorge zu tragen ist“.⁹ Es ist ziemlich deutlich, dass diese Ausführungen auf den Überlegungen des großen amerikanischen Theologen russischer Herkunft Protopresbyter John Meyendorff beruhen. Sein Buch „Die Ehe in orthodoxer Sicht“¹⁰ enthält ein Kapitel zum Thema „Familie und Geburtenregelung“, in dem zwar auf den Zusammenhang von Ehe und Wunsch nach Nachkommenschaft verwiesen wird, in dem es aber auch heißt, es bestünde „ein wesentlicher Unterschied zwischen den Auffassungen von der Ehe im Judentum und im Christentum darin“, „dass die Ehe für die Juden ein bloßes Mittel für die Fortpflanzung war, im Christentum aber ihr Ziel in sich selbst hat – nämlich die Vereinigung zweier Wesen in einer Liebe ist, die die Einheit Christi mit seine Kirche widerspiegelt“. Der hl. Johannes Chrysostomus z.B. definierte die Ehe als Vereinigung und Mysterium und erwähnte die Fortpflanzung nur beiläufig.¹¹

Ich habe mich bei diesem Problemfeld besonders lange aufgehalten, weil hier deutlich wird, dass die Orthodoxie, ungeachtet ihres bewussten und grundsätzlichen Konservatismus, keineswegs in allen Fragen einfach auf konservative Positionen festgelegt werden kann.

⁹ Die Grundlagen der Sozialdoktrin 98.

¹⁰ John Meyendorff, *Die Ehe*, passim.

¹¹ John Meyendorff, *Die Ehe*, 56ff.

8. Insbesondere in ihrer liturgischen Praxis und in ihrem Umgang mit den „Dingen“ setzt die orthodoxe Tradition ökologische Muster, die ökumenisch als vorbildlich angesehen werden können.

In der Orthodoxen Kirche gibt es einen grundsätzlich ehrfürchtigen Umgang mit allen Gegenständen, die irgendwann und irgendwie für den Kult ausgesondert werden. Das Öl, das in der Lampe vor einer Ikone brennt, und das bei der hl. Taufe gebrauchte Wasser werden nicht der kommunalen Kloake übergeben usw. Die orthodoxe Theologie ist überzeugt von der Sakramentalität der Welt, d. h. dass Dinge der Schöpfung wie Brot und Wein der Eucharistie, Wasser der Taufe, Öl der Myronsalbung und andere Dinge zu Trägern des Handelns Gottes werden können. Damit wird das Eschaton, in dem alle Dinge zur Ehre Gottes und zum Heil der Menschen dienen sollen, ein Stück weit vorweggenommen. Gegenstände, Raum und Zeit können als Gnadenmittel in den Dienst Gottes genommen werden, und das sagt auch etwas aus über die Schöpfung, die ungeachtet ihrer Affizierung durch die Sünde Gottes gute Schöpfung bleibt.¹² Die Tatsache, dass die kreatürliche Vermittlung des Heils in den Mysterien ernst genommen wird, ergibt auch die Unvertauschbarkeit der stiftungsgemäßen Materie bei den Sakramenten. Wer meint, – kein Orthodoxer käme auf diesen Gedanken – Brot und vergorener Traubenwein der Eucharistie, Wasser in der Taufe, Öl der verschiedenen Salbungen seien heute durch möglicherweise „sprechendere“ Zeichen beliebig austauschbar, der meint, dass es ja eigentlich nur auf das Geistige, das Innere ankommt und nimmt die Schöpfung als potentielle Vermittlerin von Gnadengaben nicht ernst.

Im 17. Jahrhundert gab es Tendenzen, der orthodoxen Sakramentenlehre das ganze mittelalterliche römisch-katholische System von forma und materia überzustülpen. Zugleich sollte sie in lateinischen Kategorien wie z. B. der Kategorie der Transsubstantiation (griech.: metousiosis, russ. presuščestvlenie) dargestellt werden. Welche Konsequenzen der Gebrauch dieses Wortes aber haben kann, wenn man ihn ernst nimmt, zeigt die Dogmatik des griechischen Neoscholastikers Christos Androutsos. Androutsos hat die Veränderung der eucharistischen Gaben in Parallele gesetzt zur „katastrophe“ (destructio) des Geopferten beim blutigen Opfer. Entscheidend war für ihn also gerade, dass Brot und Wein bei der Eucharistie *nicht* Brot und Wein blieben.¹³ In diesem Zusammenhang hat Androutsos auch den griechischen Begriff für transsubstantiatio, „metousiosis“, gebraucht. Es wird deutlich, dass orthodoxe Theologen, die die Transsubstantiation lehren, nicht daran interessiert sind, dass Brot und Wein auf irgendeine Weise auch Brot und Wein bleiben. Der Fehler dieser Position liegt u. a. darin, dass sie den ökologischen Aspekt der

¹² Zum Ganzen vgl. *K.Ch. Felmy*, Säkularität und Gottesdienst, in: *K.Ch. Felmy*, Diskos. Glaube, Erfahrung und Kirche in der neueren orthodoxen Theologie. Gesammelte Aufsätze. Hg. von Heinz Ohme und Johann Schneider (Oikonomia 41), Erlangen 2003, 22–32.

¹³ Christos Androutsos, *Dogmatiké Anatolikés Ekklesías* (Christos Androutsos, Dogmatik der Östlichen Kirche), 2. Aufl., Athen 1956, 203.

Eucharistie verdunkelt. Verzichtet orthodoxe Theologie – wie in der Mehrheit ihrer besten Vertreter auf die vom lateinischen Westen her importierte Transsubstantiationslehre, bietet sie mit ihrer Eucharistielehre ein Beispiel einer ökologischen Theologie, das als wichtiger Beitrag für ein vereintes Europa angesehen werden kann. Sie kann sich dabei auf Theologen der frühen Kirche wie den hl. Irenäus von Lyon stützen, der auch von lutherischen Theologen bei der Präzisierung ihrer Lehre herangezogen worden ist.¹⁴ In der Auseinandersetzung mit gnostischen Tendenzen hat der hl. Irenäus von Lyon (gest. um 200) stärker als die christliche Theologie vor ihm betont, dass in der Eucharistie Gaben des guten Schöpfergottes verwandt und geheiligt werden und von „zwei Elementen“ in der Eucharistie gesprochen: „Denn wie das aus der Erde stammende Brot, wenn es die Anrufung Gottes empfängt, nicht mehr gewöhnliches Brot ist, sondern die Eucharistie, die aus zwei Elementen, einem irdischen und einem himmlischen besteht, so gehören auch unsere Leiber, wenn sie die Eucharistie empfangen, nicht mehr der Verweslichkeit an, sondern haben Hoffnung auf die Auferstehung.“¹⁵

Besonders bei der Bekämpfung der Transsubstantiationslehre durch den russischen Erzpriester Sergij Bulgakov (1871–1944) hat sich ein schöpfungstheologisches, man kann auch sagen ökologisches Interesse gezeigt, das auch für die Eucharistielehre des hl. Irenäus von Lyon bedeutend gewesen ist. Für Vater Sergij Bulgakov war es gerade wichtig, dass das eucharistische Brot als Brot und der eucharistische Wein als Wein Leib und Blut Christi seien und die eucharistische Verwandlung eine physische Verwandlung, wie sie die Transsubstantiationslehre behaupte, geradezu ausschließt.¹⁶ Denn nach orthodoxer Lehre bleiben die „Brot-“ und „Weinhaftigkeit“ (chlebnost' bzw. vinnost') der Gaben auch nach der Verwandlung bestehen.¹⁷ Demgegenüber bewirkt die eucharistische Wandlung mehr: auch die Akzidenzien werden von der Verwandlung betroffen; denn das eucharistische Brot als Brot und der Wein als Wein, die Schöpfungsgaben als solche, erhalten eine neue Qualität durch die Verwandlung.¹⁸

Auf dem für die nahe Zukunft geplanten Gespräch zwischen den Orthodoxen Kirchen der Sieben Ökumenischen Konzilien und dem Lutherischen Weltbund soll u.a. über die Beziehung von Eucharistie und Ökologie gesprochen werden. Eine solche Beziehung besteht tatsächlich. Der noch immer im Protestantismus weit verbreitete, obgleich von den reformatorischen Grunderkenntnissen her keineswegs gebotene sorglose, ja oft ehrfurchtslose Umgang mit den übriggebliebenen eucharistischen Gaben praktiziert die Wegwerfgesellschaft gewissermaßen an heiliger Stelle. Der sorgfältige und ehrfurchtsvolle Umgang mit den reliquia in der Römisch-katholischen Kirche ist demgegenüber natürlich weitaus angemessener,

¹⁴ SD VII 14f, in: BSLK 977.

¹⁵ Irenäus, Adv. haer. IV 18. 5.

¹⁶ *Protoierej Sergij Bulgakov, Evcharističeskij Dogmat [Das eucharistische Dogma] (Put' 20, 4).*

¹⁷ *S. Bulgakov, Evcharističeskij Dogmat (Put' 20, 10).*

¹⁸ *S. Bulgakov, Evcharističeskij Dogmat (Put' 20, 13).*

hat aber dann keine ökologische Relevanz, wenn nach der Transsubstantiationslehre die Gaben aufhören, durch ihre „katastrophe“ in der Wandlung ihrem Wesen nach Schöpfungsgaben zu sein. Um dieses Missverständnis zu vermeiden, müsste die Transsubstantiationslehre neu interpretiert werden, was mir grundsätzlich auch möglich erscheint. Bis dahin kann nur eine Position, wie sie die orthodoxen Gegner der Transsubstantiationslehre vertreten, nach der die Verwandlung der eucharistischen Gaben nicht als Aufhebung ihrer Kreatürlichkeit, der Brothaftigkeit und Weinhaftigkeit der eucharistischen Gaben, verstanden wird, darüber staunen lehren, dass irdische Gaben von Gott gewürdigt werden, unwiderruflich zu Trägern göttlicher Wirklichkeit zu werden. Das aber vermittelt nun tatsächlich eine Sicht der Schöpfung, die insgesamt Konsequenzen für den Umgang mit ihr haben müsste und den orthodoxen Prinzipien des Umgangs mit geheiligen Schöpfungsgaben auch sonst entspricht und gerade heute als wesentlicher Beitrag der Orthodoxie für ein Vereintes Europa angesehen werden kann.

Karl Christian Felmy

(Karl Christian Felmy war Inhaber des Lehrstuhls für Geschichte und Theologie des christlichen Ostens an der Universität Erlangen-Nürnberg.)